

The Constant Gardener

Roman Trekel ist ein Pionier seines Stimmfachs: Als erster Bariton singt er Richard Strauss' „Vier letzte Lieder“. Außerdem hat er die Balladen von Carl Loewe wiederentdeckt.
Von Kai Luehrs-Kaiser.



Aus Fontane-Romanen wie „Effi Briest“ oder „Frau Jenny Treibel“ mag man sich daran erinnern, dass bei Abendgesellschaften vor dem Dessert – nach dem Motto: „Erst Kunst, dann Nüsse“ – gern regelmäßig ein paar Lieder von Carl Loewe zum Besten gegeben wurden. Zum Beispiel „Herr Oluf“ oder die „Glocken zu Speyer“, Letztere beliebt wegen des ominösen, geheimnisumwitterten Glocken-„Bimm-Bamm“ zum Schluss. Seitdem aber? Lange schon ist es still geworden um den wichtigsten Balladen-Komponisten der Musikgeschichte. Sei es, dass es am Kursverfall lyrischer Formate überhaupt liegt oder daran, dass unser medial gestütztes Repertoire immer mehr zusammengeschnürt ist: Das letzte wirklich namhafte Loewe-Album stammte von Thomas Quasthoff – in seinen Anfangsjahren (1989). Nicht einmal Thomas Hampson oder Christian Gerhaher haben sich eingehender mit Loewe befasst. Dessen klassische Interpreten sind noch immer Hans Hotter, Hermann Prey, Kurt Moll – und Dietrich Fischer-Dieskau.

Vergessen wollen wir freilich nicht, dass Roman Trekel, der jetzt einen erfreulichen Vorstoß in Richtung Loewe unternimmt, schon an dem groß angelegten, 2003 abgeschlossenen Loewe-Zyklus von Cord Garben mit beteiligt war, der den Fall Loewe auf 21 CDs formal abgeschlossen hat. „Einen Loewe-Abend, der vom Programm her noch größer war, singe ich gleichfalls im Konzert schon lange“, so Trekel. „Früher hatten mehr Sänger Spaß an Loewe. Vor allem die, die von der Oper her kamen.“ Er könne auch verstehen, warum. „Denn Loewe“, so Trekel, „das ist opernhafter, oft deklamatorischer Gesang. Zumindest wenn man es mit Schubert vergleicht.“

Der lyrische Bariton, bereits seit 1988 zuerst im Opernstudio, sodann im Ensemble der Berliner Staatsoper fest engagiert, kann also die Bühnenerfahrungen, die er in über 25 Jahren angehäuft hat, gut brauchen. Sein nicht zu dunkel geführter, leicht knöcherner Bariton verbindet jugendliche Schlankheit mit einer zuweilen einschüchternden Noblesse. Das liegt daran, dass Trekel über ebenso erotische wie sinistre Klangfarben verfügt, die fast nie zum Zwecke bloßen Schönklangs gerundet werden. Trekel ist hörbar ein Sängerdarsteller, und gerade das disponiert ihn hier als idealen literarischen Cicerone in den Balladen-Stoffen von Loewes „Edward“, „Tom der Reimer“, „Archibald Douglas“, „Zauberlehrling“ und „Erlkönig“. Handlungsintensive Gedichte allesamt, die den langen Atem eines geborenen Bühnenerzählers benötigen. Genau das ist Trekel.

Als Graf Almaviva, Barbier, Amfortas und Wozzeck arbeitete sich Trekel, während er parallel Lieder-CDs veröffentlichte, sacht ins schwerere Fach vor – und hat innerhalb dessen eigentlich nur Don Giovanni bislang ausgelassen. Seit 1996 gastiert er bei den Bayreuther Festspielen. Als Sohn der Mezzosopranistin Ute Trekel-Burckhardt und des Bassisten Jürgen Trekel hatte er es von Beginn an auf eine dauerhafte Karriere angelegt. Und ist der einzige in dem von Barenboim für Berlin zusammengestellten Solisten-Ensemble um Dorothea Röschmann, René Pape, Kwangchul Youn und Hanno Müller-Brachmann, der dem Haus bis heute unverbrüchlich die Treue gehalten hat.

„Ich bin der Treueste“, sagt er selbst. „Ich muss hier nichts singen, was mir nicht gefällt“, so Trekel über die Staatsoper. „Ich genieße eine hohe Wertschätzung. Warum hätte ich weggehen sollen?“ Er hat hier tatsächlich wichtige Partien wie Pelléas mit



Ruth Berghaus, Guglielmo mit Doris Dörrie und Wozzeck mit Andrea Breth erarbeiten können. „Die Risiken, verschlissen zu werden, sind größer, wenn man nicht fest an einem Haus engagiert ist“, so Trekel. „Und zwar deswegen, weil man als Freiberufler nicht leicht ‚Nein‘ sagen kann, es sei denn, man steht ganz vorne in der ersten Reihe.“ Bescheidenheit und Kontinuität haben ihn zu einem der bekanntesten und vertrautesten Bühnengesichter in Berlin gemacht.

Tugenden, die ihm auch bei dem zweiten, noch ungewöhnlicheren CD-Projekt nützen, mit dem Trekel zurzeit für Aufsehen sorgt. Die „Wesendonck-Lieder“ von Richard Wagner hat immerhin vor einigen Jahren schon einmal der britische Bariton Konrad Jarnot (bei Oehms) mit seiner Männerstimme aufgenommen. Schule gemacht hat das nicht. Vielleicht liegt es daran, dass sich Wagners Lieder ohnehin nie richtig durchgesetzt haben. Kein Hans Hotter, nicht einmal Dietrich Fischer-Dieskau hat sich daran versucht; was umso rätselhafter erscheint, wenn man Trekels innerlich bewegte Ruhe bei dem hinreißend „wolframesk“ gesungenen „Engel“ hört. Auch „Im Treibhaus“ verströmt hier eine Aura von innerer Einkehr und Sammlung, die mit dem augenrollenden Klischee deutscher Mythen-Hysterie erfrischend wenig zu tun hat.

Vollends ungewöhnlich ist schließlich die Kombination dieser Werke mit etlichen der stärksten Lieder von Richard Strauss. Dessen „happy few“ wie „Heimliche Aufforderung“, „Morgen“ oder „Zueignung“ hat man zwar durchaus schon von Männerstimmen wie Alexander Kipnis, Tom Krause oder

Thomas Hampson gehört. Nicht so die „Vier letzten Lieder“! Sie werden hier anscheinend erstmals von einem Bariton gesungen. Und so von Trekel und dem ingenios schön begleitenden Oliver Pohl viel näher an Wagner herangerückt als üblich. Was im Sinne einer Rückkehr des hochbetagten Strauss zu seinen Anfängen ja durchaus sinnvoll ist.

„Strauss' ‚Vier Letzte Lieder‘ sind einfach nicht für eine Männerstimme geschrieben“, so Trekel. „Die langgezogenen Phrasen sind fraglos für eine Kopfstimmen-Lage komponiert. Man kann versuchen, das intensiver zu singen“, so Trekel. „Aber man darf nicht vergessen, dass wir als Männer einfach nicht über den Glockenton verfügen, den sich Strauss hier wohl vorgestellt hat.“ Trotzdem sind gerade Lieder wie „September“ und „Beim Schlafengehen“ hier umso besser gelungen, als sie endlich einmal nicht in schierem Wohlklang ertränkt und mit Tonmasse zugeschüttet werden.

„Ich bin stolz darauf, dass es hier keine Atemschnitte gibt“, so Trekel nebenbei, der zugleich einräumt, dass diese Lieder live noch schwerer vorzutragen sind als im Studio.

Seit letztem Jahr produziert Trekel die eigenen CDs nicht nur mit eigenem Equipment – und bietet die fertigen Produkte dann dem jeweiligen Label an –, sondern er hat dafür sogar seine eigene Produktionsfirma rtr mediaproduction gegründet. „Ich hatte mich lange schon aus einem gewissen Spieltrieb heraus mit Technik beschäftigt: Akustik, Schallwandlung, Mikrofonierung und all dies.“ Jahrelang habe er über falsche Mikrofone geklagt, bevor er sich gesagt habe: Versuch's doch selber mal!

Die augenrollenden Klischees deutscher Mythen-Hysterie haben bei Trekel keine Chance

Foto: Bernd Uhlig/Staatsoper Berlin



Trekel bleibt der Berliner Staatsoper treu und entwickelte sich hier stets weiter. Ob als Wozzeck in Bergs gleichnamiger Oper ...



Foto: Monika Rittershaus/Staatsoper Berlin

... oder als Graf Almaviva in Mozarts „Nozze di Figaro“: Das schwere Fach hat sich der Bariton kontinuierlich erarbeitet.

„Ich war früher ja Oboist und hatte, als ich zum Gesang wechselte, erhebliche Schwierigkeiten, den eigenen Ton zu finden. Ich muss ihn schließlich in mir drin produzieren, ohne zu wissen, wie er von außen klingt.“ Um davon eine bessere Vorstellung zu gewinnen, habe ihm das Aufnehmen der eigenen Stimme als Korrekturmittel ungemein genützt. So machte er sich Schritt für Schritt immer selbstständiger. „Leider bin ich kein guter Selbstvermarkter und hasse es, mich selbst irgendwo anbieten zu müssen.“ Immerhin hat Trekel, beharrlich sein Repertoire

Dass Trekel dem Zentralgestirn des deutschen Lied-Gesangs, also Dietrich Fischer-Dieskau, durchaus zustimmend gefolgt ist, das ergibt sich bei ihm trotz der Tatsache, dass er von Fischer-Dieskau nicht ausgebildet wurde, sondern bei diesem ab 1992 – da lehrte er selbst schon an der Hanns-Eisler-Hochschule – höchstens den letzten Schliff erhielt. „Ich wollte den Zauber selbst bei Fischer-Dieskau lernen“, so Trekel lachend. „Doch er wollte lieber ‚was schnelles, lautes‘ von mir hören.“ Fischer-Dieskaus Schubert und Wolf (mit Gerald Moore am

Klavier) habe ihn dennoch unauslöschlich geprägt. „Das habe ich damals rauf und runter gehört.“

Möglicherweise abgefärbt hat auch Fischer-Dieskaus Bühnenerscheinung auf den hochgeschossenen, schlanken Trekel. Kein Zweifel, dass er heute zu den Sängern mit der besten Bühnenpräsenz zählt. „Daran musste ich ziemlich arbeiten. Ich dachte früher immer: Mein Gott, du hast riesig lange Arme, endlose Beine und viel zu große Hände.“ Erst der Regisseur Nicolas Brieger habe dafür gesorgt, dass bei ihm

„ein Knoten geplatzt“ sei. Er habe gelernt, weniger zu machen. Erst später habe er dann auch noch etliches von seiner Mutter abgeschaut. „Sie hatte vorher immer eher gesagt: Ich will nicht unterrichten. Sie hat mir höchstens Feedback gegeben.“



ReingehÖrt

Mit markanter, dunkel aplombhafter und damit von der Oper geschulter, aber keineswegs zu expansiver Stimme gelingt Roman Trekel in seinen beiden neuen CDs ein erstaunlicher Spagat. Für Loewes „Über allen Gipfeln ist Ruh“, „Odins Meerritt“ und „Herr Oluf“ verfügt Trekel über den richtigen rhapsodischen Biss, um diesen Balladen Dringlichkeit und erzählerischen Sog zu verleihen. Dagegen erhalten die für Sopran bzw. Mezzosopran gesetzten Wesendonck-Lieder von Wagner und „Vier letzte Lieder“ von Strauss bei ihm – neben der dunkleren Gesamtstimmung – eine rationale Schlüssigkeit, Maskulinität und geradezu Härte, die vollkommen ungewohnt wirkt. Erstaunlich, dass beide Repertoires so lange Brachland für Baritone waren. Besonders bei Wagner und Strauss eine kontroverse, aber bemerkenswert fruchtbare Deutung.

Musik ★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★/★★★★★

Heimkehr – Lieder von Wagner und Strauss; Roman Trekel, Oliver Pohl (2011); Oehms/Naxos CD 4260330918116 (73')

Loewe, Balladen; Roman Trekel, Oliver Pohl (2013); Cavi-music/HM CD 4260085533077

erweiternd, im Lauf der Jahre bald zwei Dutzend Solo-CDs herausgebracht. Zunächst bei Arte Nova und Berlin Classics – mit Brahms, Mahler und Wolf. Dann bei Oehms mit Schubert. Und immer wieder mit abseitigen Lieder-Komponisten wie Victor Ullmann, Ludwig Thuille, Felix Draeseke und Norbert Glanzberg. Er ist auf diese Weise einer der wenigen Lieder-Sänger, die kontinuierlich in den unbeleuchteten Ecken ihres Fachs geforscht und dabei erstaunliche Entdeckungen gemacht haben.

Durch Konzentration der Bühnenrollen und Diversifikation seines Lied-Repertoires hat sich Roman Trekel zu einem der vom Repertoire her innovativsten Lieder-Sänger seiner Generation entwickelt. Kein Konzeptkünstler wie die ganz Jungen: Anna Prohaska oder Christiane Karg. Kein Enzyklopädist wie Fischer-Dieskau. Auch kein Projektarbeiter wie Thomas Hampson. Sondern so etwas wie „a constant gardener of song“. Wie schön. ■